

Sport in der Poesie

Autor(en): **Albonico, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sport in der Poesie

Rolf Albonico



Eine vergleichende Betrachtung von zwei so vitalen Bereichen wie Kunst und Sport mag naturgemäss sehr mannigfache Ergebnisse zeitigen. Ein Phänomen jedoch eignet beiden im höchsten Masse: die Urkraft des Erlebnisses. Und so mag das Erlebnis in irgendeiner seiner möglichen Formen wohl die tragbarste Brücke abgeben, die von einem zum andern führt, die Sport und Kunst sinnvoll miteinander verbindet. Derart ist es möglich gemacht, dass zwei im äusserlichen sich so fremde Brüder wie Kunst und Sport — weil von derselben Mutter erzeugt: dem Erlebnis — nicht nur sich vertragen und verstehen, sondern in schöpferischer Berührung sich geistig befruchten können zum Werk.

Recht unmittelbar gelangt dies einende Gemeinsame auch in der Dichtkunst zum Ausdruck, vornehmlich in der poetischen Form. So mag die vorliegende Skizze dem Poeten gewidmet sein, dem Poeten, der seinem sportlichen Erlebnisschatz im gereimten Wort bleibende Gestalt geboten hat. Ein paar wenige Proben, wie sie uns mehr durch Zufall in die Hände geraten sind, mögen für viele stehen.

Niemand wird es wundern, wenn die sportlichen Quellen, aus denen unsere Poeten schöpfen, den mehr volkstümlichen und historischen Gefilden der Körperkultur entspringen. Wie gross und bunt ist die Schar der Sänger, die das Wandern, die unsportliche Urform manchen modernen Sportes, besungen haben. «Wanderlust», «Wanderfreude» und ähnliche Ueberschriften deuten auf den Erlebnisgrund hin. Doch war die Zeit der Wanderfreuden dazumalen eine kurze nur, vornehmlich

die warme Sommerszeit, während für die kalte Jahreszeit die Worte galten, die der Dichter-Professor Georg Thürer in seinem «Der silberne Psalm» dem Winter zum Denkmal gesetzt hat:

«Hundert Geschlechter schalten den Winter,
Eingekerkert in muffige Stuben
Und frostige Gassen . . .»

Um eine Winterfreude wussten auch jene Geschlechter, und es mag sein besser als wir heutigen: «Der Eislauf» von Klopftsock mag manchem bekannt sein, weniger vielleicht «Die Schlittschuhe» von C. F. Meyer. Eislaufen war damals nicht genormt durch metrische Grenzen künstlich geschaffener Stätten, vielmehr in Bedingtheit stehend mit Raum und Zeit und dem beides erfüllenden Rhythmus:

«Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichterem Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.»

Getragen von erfüllendem und beglückendem Rhythmus wurden eislaufend Ströme und Seen gemessen und deren Ufer erlebt.

Aber auch das Schwimmen scheinen unsere Alten besser verstanden zu haben als wir längen- und breitenpflügenden Eiferer grellfarbener Schwimmbassins. «Ich bin zu jener Zeit ein wanderlustiger Mensch und ein froher Ruderer und Schwimmer gewesen. So blieb mir kein Fleck unseres Seespiegels und seiner schönen Ufer unbekannt, am wenigsten das unweit meines damaligen Wohnsitzes gelegene Eiland der Ufenau . . .» bekennt C. F.

Meyer, der Hutten die folgenden Verse in den Mund legt:

«Hinaus! Hinaus! Du abgrundkühle Flut,
Wie tust du meinem heissen Herzen gut.
Mit blauen Bannern ziehst du weit heran,
Und immer neue Heere seh ich nahn.
Die Reihen schlagen mit gelindem Prall
Mir an die Brust und brechen sich am Wall.
Noch lob ich meiner Arme Schwung und Zug —
Nur etwas sachter — eben Kraft genug.
Die Kunst des Knaben hab ich nicht verlernt,
Doch sind die Ufer weiter hier entfernt.
Ich schlug als Kind in übermüt'ger Lust
Den sanften Main und trat ihn auf die Brust.
Da hab ich unter mir zu sehn geglaubt
Ein schilfbekränztes, göttlich mildes Haupt.
Es war mir immer nur zu nah das Land,
Mich warf der Flussgott scherzend auf den Sand.
Was einst des Knaben Spiel und Freude war,
Wird nun dem Mann zur Arbeit und Gefahr.
Er weiss es, wenn er ringt und wenn er strebt,
Dass er auf einer Todestiefe schwebt!»

Wenn auch oft in anderer Form, so verlockt auch heute noch das Wasser zum Erlebnis:

«Solang noch Flüsse rauschen,
Wird es auch Menschen geben,
Die sich darein verlauschen
Und mit den Wellen leben.»

Wer wissen möchte, wie sich der Dichter — es ist wiederum Georg Thüner — in den Wassern der Flüsse verlauscht, muss seine «Fahrt ins Blaue» zu Ende lesen und gleich noch sein zweites Faltbootgedicht vornehmen «Brückenbogen von Würzburg».

Faltbootfahren ist eine Form des Wanderns zur Sommerszeit, zeitgenössisch und dem Sportlichen nahe, übertrumpft jedoch von der modernen Winterwanderbewegung, dem Skilauf; unterdessen nämlich hat sich ergeben, was der «silberne Psalm» in seiner Fortsetzung verkündet:

«Bis einer erwuchs,
Der fliegende Sohlen erfand.
Er stiftete Frieden
Zwischen Menschen und Winter.
Und mehr als den Frieden!
Er stiftete Freundschaft,
Des weissen Jubels
Schneeselige Feste.»

Ja, Feste sind es, mehr noch: Feierstunden, die der Ski dem Menschen erschliesst:

«Am hohen Hang zur Fahrt bereit,
Halt' ich am Stab für Augenblicke Rast
Und seh' geblendet weit und breit
Die Welt in Blau und weissem Glast,
Seh' oben schweigend Grat an Grat
Die Berge einsam und erfroren;
Hinabwärts ganz in Glanz verloren
Durch Tal um Tal stürzt der geahnte Pfad.
Darüber ruht das tiefe Blau so streng
Wie Gottes Auge über'm Weltgedräng.
Betroffen halt' ich eine Weile,
Von Einsamkeit und Stille übermannt,
Und gleite abwärts an der schrägen Wand
Den Tälern zu in atemloser Eile.»

So erzählt Hermann Hesse in seinem Gedicht «Skirast» von seinem Erlebnis, zu dem ihm die langen Bretter Mittler sind.

Von echtem Frieden geprägt sind auch die einfachen Worte von Martin Schmid in seiner «Ski-spur», wovon die mittlere Strophe Zeugnis gebe:

«Es sirrt der Ski, singt seinen Ton
Durch Winterschweigen wunderbar,
Im Westen geht die Sonne schon,
Auf steigt die Nacht mit Sternen klar.»

Bekannter sind die Skigedichte von Hans Roelli. Auch er hat «Die Rast des Skiläufers» in der poetischen Form nacherzählt; daneben reiht sich seine «Ski-Anleitung» in Versform — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — mit den Gedichten «Ski», «Stemmbogen», «Quersprung», «Kristiania», «Telemark» und «Slalom».

Skilauf, Baden-Schwimmen, Rudern, Eislauf, Wandern: dies für all jenes Tun, das wir voreilig Sport zu nennen uns gewöhnt haben. Ob Sport, ob Spiel, uns kümmert nicht die Form, die Motive sind es, die wir beachten. Von der Urkraft des Erlebens war die Rede; sie gebiert jene schöpferischen Kräfte, die das Kunstwerk schaffen, die im wahren Spiel und Sport die Bewegung gestalten.

«Wie du fühlst,
So du spielst.
Dein Spiel ist,
Wie du bist.
Was uns freut:
Sport und Tanz,
Widerglanz
Unserer eignen Wesenheit!»